

Ernst Ortlepp

## Vaterunser des neunzehnten Jahrhunderts. Ein Weltchoral.

[Spätestens 1834<sup>2</sup>]

„Allen, die gezweifelt und gerungen,  
Sei das grause Lied gesungen!“

Vater! – Vater? – – Soll ich so dich nennen,  
Der du Millionen riefst an's Licht,  
Denen Thränen in den Augen brennen,  
Deren Herz der Qualen Dolch zersticht?  
Ach, woran soll dich dein Kind erkennen,  
Wenn es betet, und du hörst es nicht? –  
Und doch ruft der Lebenden Gewimmel:  
„Vater unser, der du bist im Himmel!“

Vater! – Ach es dringt so sanft zum Herzen,  
Wenn die Lippe lallt den süßen Ton,  
Himmelsfriede wird aus Höllenschmerzen, –  
„Vater!“ stöhnt auch der verlorne Sohn,  
Und in seine Nacht erstrahlen Kerzen,  
Hebt er seinen Blick zu deinem Thron.  
Eitler Trug! Du *bist kein Vater!* Alle  
Alle täuscht der Name mit dem bloßen Schal-  
le!

Zertretner Völker Geheul ertönt,  
Der Welt zerriss'ne Seele stöhnt,  
Altar und Kirche stehen leer,  
Der Donner braus't dein Lob nicht mehr,  
Es rauscht nicht mehr der wallende Strom,  
Dumpf tönt die Glocke vom hohen Dom,  
Gleichgültig summt der Choral an's Ohr,  
Der einst die Seele trug empor;  
Der Frühling, sonst ein sichtbarer Gott,  
Wird vor dem Weltenherbst zum Spott,  
Und alle Wonnen, die wir sehn,  
Sind Rosen, die auf Gräbern stehn.  
Der Geist ist wüst, das Herz ist kalt,  
Das Lied vom Glauben ist verhallt,  
Aus allen Tiefen der Seel' herauf  
Quillt nicht ein Tröpfchen Andacht auf;  
Der alten Zeiten Religion  
Verachtet der neuen Tage Sohn,  
Und höhnisch grins't die ganze Erde:  
„Dein Name nicht geheiligt werde!“

Begraben liegt die Welt in Modern,  
Tot ist das höhere Gefühl,  
Der Wahrheit Flamme soll nicht lodern,  
Und Eide sind der Winde Spiel;  
Das Auge soll den Tag nicht sehen,  
Der Mund Gedanken Wort nicht leihn,  
Die Uhr des Lebens soll nicht gehen,  
Die Sonne nicht die Sonne sein!

Ward über Sternen je etwas beschlossen,  
So war's gewiß der Mord des Rechts;  
Aus Lug und Lastern sollte sprossen  
Der Fluch des menschlichen Geschlechts.

Das war der ew'ge Rath; ihn läßt  
Das tollgeword'ne höchste Wesen,  
Aus manchem großen Opferfest  
In der Geschichte Blättern lesen!

Der große Plan von Glück und Licht –  
Wo ist die Fabel? Wir finden sie nicht!  
Es ist kein Reich, das kommen mag;  
Es ist nur *Nacht!* *Es* ist kein *Tag!*  
Drum, thörichte Sünder, thörichte Fromme,  
Betet fortan nicht: „*Dein Reich komme!*“

Ein Zufall nur erschuf die Welt,  
Und hier, wie überm Sternenzelt,  
Ist weder Weisheit, Glück noch Heil  
Verfluchter Myriaden Theil;  
Der Aufschwung nach dem Ideal  
Belohnt mit grimmer Höllenqual,  
Und jeder Flug nach hohem Ziel  
Gebiert ein größ' res Trauerspiel.  
Den einzelnen, der sich erhebt,  
Zerpeitscht der Dämon auf jedem Schritt,  
Die Völker, die der Geist belebt,  
Zerstampft des rohen Schicksals Tritt!

Wer soll noch bitten bei all dem Wehe:  
*„Dein Will' auf Himmel und Erden gesche-  
he?“*

Die Saaten wogen, die Traube winkt,  
Es weiden die Heerden im Thal,  
Und der Baum mit den goldenen Früchten  
blinkt  
Im lachenden Sonnenstrahl!

Ach, aber umwogt von dem Segensmeer  
Hungern die Nationen umher;  
Den Erkor'nen gehört der Segen an,  
Die anderen haben nicht Theil daran!

So mancher Edle schleicht verlassen  
Und weiß vor Pein sich nicht zu fassen,  
Für blut'ge Thränen, die er weint,  
Ist ringsum jede Brust versteint.  
Er betete in tiefer Qual  
Vergebens viele tausendmal,  
Blickt, weil er nicht mehr beten kann,  
Nun sprachlos nur noch himmeln,  
Und ringt die Hände verzweiflungsvoll;  
Und weiß nicht, was er beginnen soll.

Er hat gethan das Seine treu  
Mit jedem Morgen frisch und neu  
Und sieht des Wichtes Überfluß,  
Indem er trostlos darben muß.  
Und laut antwortende Melodei  
Gibt Echo seinem Jammerschrei,  
Tausenden stimmen Tausende bei:  
*„Gieb uns nicht unser täglich Brod! Gieb  
uns den Tod!“*

Schwach und gebrechlich sind wir alle;  
Geschrieben stand im ew'gen Buch  
Mit Flammenschrift seit Adams Falle,  
Beim Namen *„Mensch“* der Name  
*„Fluch!“*  
Verläumdung, Feindschaft, Zorn und Hader,  
Entflammen uns zur Tigerwut,

Und bis in unsere kleinste Ader  
Durchrollt uns ein vergiftet Blut.

Dorten zischt des Neides Schlange Tadel,  
Hier beschimpfen Schurken Seelenadel,  
Einer gönnt dem Andern kaum die Luft,  
Nächster dürstet nach des Nächsten Falle,  
Bruder zeigt dem Bruder Zahn und Kralle,  
Und dem Freunde gräbt der Freund die Gruft.

Und die Sünde läßt nicht ruhig schlafen,  
Auf dem Fuße folgen ihr die Strafen,  
Jeder Tag gebiert sein Weltgericht;  
Jeder Fehltritt wird ein Wurm dem Herzen,  
Jedes Laster Folterbank der Schmerzen;  
Die den Körper, die den Geist zersticht.

Wenn wir Leid, Verzweiflung, Tod getragen,  
Was erwartet uns in jenen Tagen?  
Strafe? – Doppelt? – ha, Tyrannenhuld! –

Wird der Qual genug doch *hier* gelitten! –  
Darum lasset uns nicht länger bitten:  
*„Ewiger, vergieb uns unsre Schuld!“*  
*Lasset uns auch nicht in diesem Leben  
Unsern Schuldigern die Schuld vergeben!*<sup>[3]</sup>

Ha, wieder schneidet an mein Ohr  
Ein Mißton grell und dumpf hervor!  
Er dringt mit sinnbethörender Macht  
So recht herauf aus tiefster Nacht:

*„Durchlitten hab' ich alle Qual,  
Durchzählet aller Leiden Zahl,  
Durchlaufen aller Schmerzen Pfade,  
Gescheitert bin ich an jedem Gestade;  
Des Unglücks weites, weites Land,  
Es ist mir durch und durch bekannt,  
Kein Weg des Elends zieht sich hin,  
Den ich nicht schon gegangen bin;  
Da steht kein Dorn, der mich nicht stach,  
Kein Fels, der meine Kraft nicht brach,  
Da zischt keine Schlange, deren Gift*

Mein Herz zum erstenmale trifft;  
Da ist kein Weh', kein Fieberbrand,  
Den ich nicht zuckend schon bestand!“

Aber im Dunkel dort, Welch' ein Winken?  
Haufen von Golde seh' ich erblinden,  
Und den Besitz verleiht mir Gewalt;  
Wuth und Verzweiflung, die raschen Dämo-  
nen,  
Locken, versprechen, mich reich zu beloh-  
nen –  
Ha, und zum Raub ist die Faust schon ge-  
krallt!“  
Die Stimme findet Wiederhall,  
Was einer will, das wollen All'.

Hörst du der ergrimmtten Völker Ton,  
Die, über Vermögen versucht, nun droh'n?  
Sie flehten mit hochgehobenen Armen  
Zum Himmel jahrelang um Erbarmen;  
Jedoch der Himmel ließ sie beten,  
Um tiefer nur in den Staub sie zu treten;  
Kein Gott will mehr herniederblicken,  
Den *Teufel* nur sieht man gräßlich nicken.  
Kein Ende seh'n sie ihrer Verfluchung,  
Drum beten sie nicht mehr: „*Führ' uns nicht  
in Versuchung!*“  
*Auch wird sie Gott von dem Bösen  
Nimmer erlösen!  
Denn sein ist der Wahnsinn,  
Und der Widerspruch in sich selbst,  
Und das Herz von Eis,  
Und die allmächtige Tyrannei,  
Die alle Tyrannen schuf und erhält,  
Und die schaffende Zerstörungswut  
In ihrer blitzumspielten, donnerumkrachten  
Fürchterlichkeit  
Von Ewigkeit zu Ewigkeit!  
Zuckend wimmern vor seinem Namen  
Die Welten ihr: „Amen!““\*)*

---

So sang der Dichter in tiefer Nacht,  
Die Hölle war in ihm aufgewacht;  
Sein Auge rollte gräßlich umher,  
Und kannte die flirrende Welt nicht mehr;  
Vor ihm standen der Wahnsinn und Zwei-  
fel,  
Und ihn begeisterte der *Teufel*.  
Wie gezackte Blitze der Wetter  
Im mächtigen Donnergeschmetter,  
Kreuzten sich seine zerstückten Gefühle,  
In kochendem, gährendem, wildem Gewüh-  
le.  
Und der Harfe Saiten zitterten all',  
Verstimmt in disharmonischem Schall.  
Und bei des Liedes letztem Ton  
Erpackt' er die Harfe mit kaltem Hohn,  
Und warf sie zu Boden, und fluchte nach,  
Die Saiten zersprangen, die Harfe zerbrach;  
Ein „Bravo!“ erklang, und von unten hervor  
Scholl gell ein satanisches Lachen empor.

Der Dichter sah in die Nacht hinaus,  
Da gingen alle Lichter aus,  
Der Mond erblich und wie Flockengewim-  
mel  
Fielen erlöschend die Sterne vom Himmel;  
Und Skelette klapperten mit den Knochen  
Und haben das „*Vater Unser*“ gesprochen,  
Und haben unter Spottgebeten  
Die Biibel lachend mit Füßen getreten,

Und der Teufel bot Gott dem König Schach;  
Und die Welt ging unter mit einem Krach. –

---

Am Hügel erwachend in freier Natur  
Begrüßte der Dichter fröhlich die Flur;  
Er sah umher, und glaubt' es kaum,  
Gedichtet halt' er in tiefem Traum,  
Und, was ihm erschienen so wüst und wild,  
War Alles nur Phantasieenbild.

Des Frühlings Pracht, der Sonnenschein  
Drang' ihm durch's Aug' in's Herz. hinein,  
Der Wald, die Saaten, der Lerchenchor  
Sprachen die Predigt von Gott ihm vor,  
Und alle die Wesen ohne Zahl  
Begannen den ewigen Weltchoral.

Und aus naher Kirche himmelan  
Hob Christengesang zu klingen an,  
Und die Orgel, die Riesennachtigall,  
Schlug brausend in des Liedes Schall:  
„Preis dem Allmächt' gen, Preis und Dank!  
In allen Erdenzonen  
Schallt ihm der frohe Lobgesang  
Gerührter Millionen;  
Ihm jauchzet aller Himmel Heer,  
Es rufen Erde Luft und Meer:  
„Gebt unserm Gott die Ehre!“

Aus seiner milden Vaterhand  
Strömt nichts als lauter Segen,  
Er nährt die Welt, erquickt das Land  
Mit Sonnenschein und Regen;  
Die Sonne mag wohl untergehn,  
Doch fest wie Berg und Felsen stehn,  
So stehet seine Liebe.

Er hat von zarter Kindheit an  
Durch unser ganzes Leben  
Uns nichts als lauter Gut's gethan,  
Hat gnädig uns gegeben  
Von Tag zu Tag, von Jahr zu Jahr,  
Was uns wahrhaftig heilsam war,  
Wenn wir's auch nicht erkannten.[<sup>4</sup>]

Zwar dunkel ist sein ew'ger Plan,  
Aus Freud' und Leid gewoben,  
Doch führt er sicher himmelan;  
Einst werden wir ihn loben;  
Da wird die Nacht zu Morgenroth,  
Und herrlich über Grab und Tod  
Erscheint die neue Sonne.

Groß ist er, wenn sein Donner kracht  
Und seine Blitze strahlen,  
Groß ist er, wenn mit Frühlingspracht  
Sich Thal und Berge malen;  
Die Welt ist seiner Wunder voll,  
Und wer sie alle zählen soll,  
Der fände nie ein Ende.

Drum Preis dir, Ew'ger, Preis und Dank,  
Mit allen Engeln oben  
Soll unser jauchzender Gesang  
Stets deinen Namen loben!  
Dein ist die Macht und Herrlichkeit  
Von Ewigkeit zu Ewigkeit;  
Die ganze Welt sag': „Amen!“

---

#### Anmerkungen (H.J. Schmidt):

\*) *Aus poetischen* Gründen hätte der Dichter hier gerne geschlossen, doch *moralische* schienen ihm einen Zusatz zu verlangen, da ein rein negatives *Vaterunser* leicht mißverstanden werden könnte.

[<sup>2</sup>Ernst Ortlepp: *Lyra der Zeit*. Frankfurt am Main, 1834, S. 256-269. Eine um 9 Verse gekürzte Fassung in Band I der *Gesammelten Werke*. Winterthur, 1845, S. 49-61; diese Fassung auch bei Ilges, *Blätter*, 1900, S. 134-140, und in Ortlepp, *Klänge aus dem Saalthal*, 1999, S. 17-24.]

[<sup>3</sup>Die zwei letzten Verse dieser Strophe sind in der Fassung von 1845 bezeichnenderweise entfallen.]

[<sup>4</sup>Diese Strophe ist in der Fassung von 1845 entfallen]

*Entnommen aus: Hermann Josef Schmidt, Der alte Ortlepp war's wohl doch, S. 359-367, Alibri Verlag Aschaffenburg 2001 – mit freundlicher Genehmigung des Autors, dem dafür unser Dank gilt.*

Zur näheren Information über Ernst Ortlepp (1800-1864) und seine Beziehung zu Friedrich Nietzsche sei auf das Nietzsche-Sonderheft von A&K Nr. 4/2000 hingewiesen, in welchem sich Prof. H.J. Schmidt (S. 69-79) und Th.O. Schneider (S. 80-86) näher mit dem unglücklichen Schicksal des Dichters befassen. Weitere Texte und Links sind im Internet unter [www.f-nietzsche.de](http://www.f-nietzsche.de) zu finden. Anlässlich meines Vortrages über Ernst Ortlepp vor der Gesellschaft für kritische Philosophie Ende April 2003 (im Internet unter dem angegebenen Link) wurde beschlossen, dem so freiheitlich gesonnenen wie unglücklichen Dichter mit dieser Veröffentlichung ein kleines Denkmal zu setzen.

*Zusammengestellt von Helmut Walther  
(Nürnberg)*